

Heute wären fast der letzte Tag meiner Studien über die Flora und Fauna Tjaikals und auch Der meines kurzen Lebens gewesen. Noch immer kann ich mir nicht recht erklären, was genau passiert ist, jedoch scheine ich einfach unvorsichtig gewesen zu sein.

Normalerweise passe ich stets gut auf, dass ich keinem Untier auch nur zu nahe komme, weiß ich doch oft schon, dass etwas kommt, bevor sich es sich tatsächlich nähert. Doch als ich heute einer Spur dem kleinen Bach entlang folgte, welcher weiter unten in die Finster mündet, stand auf einmal ein großer Trak nur wenige Schritte entfernt vor mir. Das Käfertier war gut und gerne einen Schritt hoch und mindestens zwei Schritte lang. Sein Horn war wahrlich riesig und überragte mich deutlich. Wenn man so ein Vieh erst einmal von Nahem gesehen hat, beginnt man den Geschichten über die Gefrässigkeit der Spezies und Ihre Bedrohung für Waldarbeiter zu glauben. Ich stand also dem Trak gegenüber, denn nur eine kleine Lichtung mit einigen Farnen trennte uns. Ich blieb sofort stocksteif stehen, so das sich weder ich, noch der Käfer sich auch nur im Mindesten bewegten. Mein mein Herz raste und ich wagte kaum noch zu atmen. Die Zeit schlich vorüber und ich überlegte, ob ich vielleicht etwas gelesen hätte von Menschen, die so eine Begegnung überlebt hatten. Aber nichts was mir helfen könnte kam mir in den Sinn. Als der erste Schrecken ein wenig verflogen war und meine Beine ob der verkrampften Haltung zu schmerzen begannen, raffte ich meinen Mut zusammen und wagte es langsam einen winzig kleinen Schritt nach hinten zu machen. Doch sofort regte sich das

Tier und sprang mit einem großen Satz auf mich zu. Wieder blieb ich stocksteif stehen und all die ganze Angst war wieder da. Sollte dies wirklich das Ende meines kurzen Forscherlebens sein? Ich hatte doch noch gar nichts Neues gefunden und entdeckt. Hatte unzählige Bücher gelesen, aber bisher keine eigenen Schlüsse gezogen und Erkenntnisse erreicht. Wieder fingen meine Beine an zu krampfen und zu schmerzen. Wie lange würde ich wohl weiter ruhig stehen bleiben können? Was, wenn mich die Kräfte verließen und ich gar anfangen würde zu zittern? Würde dies schon reichen, den Trak auf mich aufmerksam zu machen? Sollte ich vielleicht einfach loslaufen und hoffen, dass ich schneller wäre als der Käfer? Vielleicht, wenn ich ein wenig an Vorsprung dadurch gewann könnte ich mich auf einen Baum flüchten. Doch mir fielen zu viele Geschichten von Wanderern ein, die dies erfolglos probiert hatten, und einfach von hinten niedergewalzt wurden.. Meine Verzweiflung wuchs immer mehr. Wie nur sollte ich diesem gefräßigen Ding entkommen. Auch wenn es ruhig dastand, konnte ich erkennen und spüren wie hungrig und gierig es war. Ich kam zu dem Schluss, dass ich nicht entkommen würde und wollte das unvermeidliche wenigstens so lange hinauszögern wie ich nur konnte. Inzwischen waren die Krämpfe in meinen Beinen noch schmerzhafter geworden, so dass mir die Tränen in die Augen traten. Oh, Ihr Götter, würde am Ende gareine einzelne fallende Träne ausreichen mein Schicksal zu besiegen und das Vieh zu mir zu locken?

Da, auf einmal bewegte sich einer der Büsche an der linken Seite der Lichtung ruckartig vor und zurück. Steckte dort vielleicht ein weiterer Fresser, der es auf mich abgesehen hatte? Instinktiv ruckte mein Kopf in Richtung des Geräusches, als mir siedend heiß einfiel, dass ich mich ja nicht bewegen durfte. Ein schneller Blick aus den Augenwinkeln zeigte aber, dass der Trak auf seinen sechs Beinen herumgeschneilt war und inzwischen mit raschen, fließenden Bewegungen auf das raschelnde Gebüsch zueilte. Während der Käfer sodavonstürmte, machte auch ich kehrt und rannte wie von bösen Geistern gehetzt in den Wald. Kurz meinte ich aus den Augenwinkeln eine Gestalt gesehen zu haben, nur wenige Schritte hinter der Stelle, an der der Käfer so lange verharrt hatte, aber das mochte eine Täuschung gewesen sein. Hinter mir hörte ich das große Gebüsch brechen, als der schwere Trakkörper dasselbe plattwalzte. Meine Beine trommelten über den Waldboden, meine Atem brannte scharf in meinen Lungen. . Ich raste durch das Unterholz, sprang über umgestürzte Baumstämme, drückte mich durch dichtes Gebüsch und achtete weder auf Kratzer, noch auf die peitschenden Äste und Zweige die nach meine Gesicht griffen.. Erst eine große Eiche Baum, die wie plötzlich aus dem Boden gewachsen vor mir auftauchte und welche ich nicht schnell genug umrunden konnte, beendete abrupt meine Flucht. Heftig schlug mein Oberkörper gegen die grobe Rinde, bevor meine Arme den dicken Stamm umarmten. Schwer atmend stand ich an den Baum gedrückt und lauschte in den Wald. Es war Still um mich und nur das vereinzelte Rascheln von Blättern war

zu hören. Meine Flucht schien gelungen zu sein. Einige Augenblicke lang beobachtete ich aufmerksam die Umgebung, aber nichts schien mir mehr zu folgen. Erleichtert atmete ich tief durch und umrundete den Baum, als mich der nächste Schreck erfasste. Plötzlich stand dort ein Mann in abgetragener Reisekleidung, nur wenige Schritte entfernt. Lächelnd legte er einen Finger auf seine Lippen und bedeutete mir ihm leise zu folgen. Es war ungewöhnlich in dieser Gegend und abseits der Wege Reisenden zu begegnen. Er sah aber in keiner Weise gefährlich oder verwegen aus, sondern eher stattlich und seriös, eher wie ein Gelehrter denn ein Abenteurer oder Strauchdieb. Wenig später stellte er sich mir als Kraios vor und erzählte, daß er, genau wie ich, Naturgelehrter sei. Nun ja, -so wie ich- ist wohl ein bisschen hoch gegriffen, denn der Gelehrte hat entschieden mehr Ahnung von der Natur und ihren Geheimnissen als ich es wohl je bekommen werde. Das Studium der Bücher bringt einen hier eben nur ein Stück entlang des Weges. Kraios machte mir einige Vorhaltungen, daß ich so töricht gewesen war, einen fast ausgewachsenen Trak zu übersehen und mich auch noch direkt von vorne zu nähern. Jedes Kind wüsste doch, daß diese Käfer nahezu komplett um sich sehen konnten, mit der Ausnahme eines kleinen Bereiches direkt hinter ihnen. Wenigstens, so meinte er, hätte ich das einzig Richtige getan und wäre still und stocksteif stehen geblieben. Die riesigen Käfervermögen ruhende Gegenstände nur dann zu sehen, wenn diese sehr nahe sind und so direkt vor ihren Augen liegen. Auf die Entfernung sind sie nahezu blind, reagieren allerdings äußerst

empfindlich auf alle Formen von Bewegung, was diesen Nachteil oft ausgleichen würde. Auch wenn ich von alldem nie etwas gelesen oder gehört hatte, nickte ich doch wissend, und bedankte mich artig bei meinem Retter. Der Gelehrte fragte mich was ich denn alleine außerhalb der sicheren Palisaden meines Heimatortes zu schaffen hätte und ich erzählte ihm daraufhin von meinen Studien der Tiere und Pflanzen der Umgebung. Ich merkte auch an, dass man eben nicht alles aus Büchern alleine würde verstehen können, was er mit einem wissenden und erfreutem Nicken bejahte.. So hätte ich zum Beispiel niemals gehört, wie man einen Track überlisten könne. Kraios stellte noch einige Fragen über meine Studien und was genau ich zu erforschen gedachte, auf die ich aber keine richtigen Antworten hatte. Er schien durchaus interessiert zu sein und bot mir an, mich noch zu unserer Siedlung zu begleiten. Ich stimmte zu und auf dem Weg fragte ich ihn ein wenig aus. Ich erfuhr, daß er selbst ebenfalls Forscher war und durch die Lande zog, um mehr über die Natur um uns zu erfahren. Besonders die Tiere und Bestien des Waldes hatten es ihm angetan, die er nicht nur gerne beobachtete sondern auch im Detail zu studieren gedachte. Auf die Frage wo er denn die Nacht verbringen würde, deutete er nur wage auf den Wald um uns, so dass ich beschloss ihm noch vor Erreichen der Siedlung das Angebot zu machen, bei uns zu nächtigen. In Vaters großer Mühle gab es genug Platz und es war auch immer genug zu essen da, so daß ich meinem Retter ein Nachlager versprechen konnte. So kamen wir also redend und diskutierend in Finstermühlen an, wo ich den

Gelehrten meinem Vater und meinen beiden Brüdern vorstellte. Schnell erzählte ich die Begebenheiten im Wald und was sich zugetragen hatte. Vater, der immer schon behauptet hatte meine Forschungen wären zu nichts gut und gefährlich obendrein, verfiel in sein übliches Lamento, ich solle doch endlich etwas vernünftiges mit meiner Zeit anfangen und lieber in der Mühle helfen, statt meinen Hirngespinnsten nachzujagen. Zwar war er erfreut sein Töchterchen wohl auf wieder zu haben und das auch noch ohne Kratzer, aber dass sie jemanden getroffen hatte, der ihren Ideen Nahrung geben könnte, schien ihm gar nicht recht zu sein. Nichtsdestotrotz bot er dem Gelehrten ein Nachtlager und eine Mahlzeit an, welche diese gerne annahm. So konnte ich ihm dann unsere Mühle und auch mein Zimmer mit all den Büchern und Aufzeichnungen zeigen. Interessiert betrachtete er alles, auch wenn mir nicht entging, dass ab und zu ein wohlwollendes schmunzeln, wie man es für die Kunstwerke kleiner Kinder übrig hat, über seine Züge glitt. Beim Abendessen dann, als wir alle zusammen um den großen Tisch saßen, erzählte er ein wenig von seinen Studien. Er hatte schon große Teile des westlichen Waldlandes bereist und dort vielerlei Tiere zu beobachten, um deren Verhalten zu studieren. Auf die ungläubigen Einwürfe meines Bruders, ob das nicht unglaublich gefährlich und leichtsinnig sein, meinte er mit einem selbstsicheren Lächeln, dass dies ein kalkulierbares Risiko wäre, so man nur wüsste, was zu tun ist. Da er nun schon viele Jahre die Tiere Tjaikals studiere, wusste er inzwischen, wie man sich den meisten gefahrlos

nähern könnte. Auch bei dem ein oder anderen räuberischen Wesen würde man durchaus gefahrlos in dessen Nähe gelangen können. Wie immer hielt mein Vater dagegen, dass das ganze Wissen am Ende doch nichts nütze, und man sich mit solchen Studien nur unnötig in Gefahr brächte. Schließlich seien die Palisaden um die Siedlungen herum genau dafür erbaut worden, dass man sich mit solchem Viehzeugs nicht herumschlagen müsse. Erstaunlicherweise gab der Gelehrte meinen Vater recht. Sicher wäre Wissen um des Wissens willen nur von begrenztem Nutzen. Wer nur die Dinge an sich studiere und daraus keine Schlüsse zu ziehen vermöge, der sei ein rechter Tor. Ein wahrer Gelehrter würde stets danach streben sein Wissen auch anzuwenden, so dass es den Menschen von Nutzen sei. Alleine das heutige Missgeschick meinte er, hätte doch gezeigt, wie nützlich es sei, zu wissen, dass diese hässlichen braunen Käfer nur schlecht sehen könnten und auf Bewegungen ihrer Opfers angewiesen seien. Zum einen könne man sich das zu Nutze machen Traks zu beobachten, zum anderen könne es einem – wie heute – den eigenen, wertvollen Hintern retten. Noch lange in dieser Nacht erzählte der Gelehrte von seinen Forschungen und den verschiedenen Landschaften Tjaikals. Er war wirklich weit herumgekommen und hatte schon viel gesehen. Nachdem mein Vater und meine Brüder schon sehr früh um Verzeihung gebeten und sich zur Ruhe begeben hatten, war ich die Einzige, die wie gebannt an seinen Lippen hing und mir anhörte, welche Tiere es hier im Waldland und entlang des großen südlichen Meeres gab. Er schien auch Teile der Südberge bereits

durchwandert zu haben, wenngleich er meinte, dass er dort noch keine richtigen Studien getätigt hätte. Begeistert von seinen Ausführungen gestand ich ihm schließlich, dass ich von genauso einem Leben wie dem seinen träumen würde, auch wenn ich wüsste, dass daraus wohl nie etwas werden würde, denn ich wäre wohl nie so weit mir solche Reisen zuzutrauen. Daraufhin gab er mir den schlichten Rat, dass man einfach immer nur einen Fuß vor den anderen setzen und seine Sinne offen halten müsse, dann wäre das Reisen gar nicht so schwer. Mit diesen Worten beendete er seine Ausführungen, bedankte sich noch einmal für das Mahl und verabschiedete sich zur Nacht. Tief bewegt von dem Erlebten und im sicheren Gefühl, dass dieser Tag ein Wendepunkt in meinem Leben gewesen ist, habe ich beschlossen dieses Tagebuch zu beginnen.

Heute Morgen, nach dem üblichen kurzen Frühstück, bedankte sich der Gelehrte für das Nachtlager und verkündete, dass er sich noch am Morgen wieder aufmachen wolle, um weiterzuziehen. Seine Worte versetzten mir einen heftigen Stich, hatte ich doch gehofft noch ein wenig länger mit ihm reden und Erfahrungen austauschen zu können. Sicher gibt es noch Unmengen an Wissenswerten, was er mir hätte erzählen können und wann würde ich eine solche Möglichkeit je wieder bekommen. Mein Vater konnte wohl in mir lesen wie in einem offenen Buch, denn sofort versuchte er mich zu trösten. Er sagte ich solle nicht zu traurig sein, denn die Forschungen seien für mich eh nicht das Richtige. Er hätte schon befürchtet, dass die Worte des Gelehrten mir weitere Flausen in meinen Kopf setzen würden. Außerdem würde ich als Frau sowieso nie in der Lage sein, mich in der Natur zurechtzufinden, was mir der gestrige Tag ja hoffentlich nun auch bewiesen hätte. Es wäre vernünftiger, ich würde etwas Anständiges lernen und mir die unsinnigen Gedanken bei harter, ehrlicher Arbeit aus dem Kopf schlagen. Zorn flammte in mir auf als ich dies hörte und ich antwortete: „Hat nicht der Tod der Mutter gezeigt, wie wichtig es ist zu verstehen, was um uns herum lebt und was davon man davon besser meiden soll. Wenn Mutter gewusst hätte, daß diese kleine, haarige Raupe so gefährlich ist, hätte sie nie eine davon berührt. Ohne Wissen sind wir den Unbilden des Landes und seinen Gefahren schutzlos ausgeliefert. Nur Wissen kann uns davor bewahren und schützen. Wie solche Studien dann weniger wichtig sein könnten als das Mahlen einiger blöder Getreidekörner,

wolle mir nicht in den Sinn.“ Mein Vater, dem der Streit vor dem Gelehrten sichtlich peinlich war, beendete die Diskussion kurzerhand mit den einfachen Worten: "Wie auch immer, in nächster Zeit verlässt Du die Palisaden auf jeden Fall nicht mehr!". Bei so viel Ignoranz blieb mir der Mund offen stehen und ich wusste wirklich nichts mehr zu erwidern. Während des ganzen Streits stand der Gelehrte ganz ruhig da und schien uns beide leicht belustigt zu beobachten. Es fühlte sich an, als seien wir Teil seiner Studien geworden. Als Vater sich schließlich verabschiedete, packte der Gelehrte sein Bündel und ging zur Tür. Noch einmal bedankte er sich, riet mir mit einem Augenzwinkern, ich solle einfach immer einen Fuß vor den anderen setzen und marschierte durch die Siedlung davon.

Ich kann gar nicht beschreiben wie enttäuscht ich in diesem Moment war. Endlich hatte mir das Schicksal eine Möglichkeit gegeben über das Studium meiner Bücher hinauszublicken und schon war diese wieder verschwunden. Und mein werter Herr Vater war einfach zu verstockt und ungebildet, um mich verstehen zu können. Und jetzt sollte ich, wie ein kleines Kind, noch nicht einmal mehr die Palisaden verlassen, So konnte es nicht weitergehen. Also beschloss ich, meinen Träumen der letzten Nacht, noch am heutigen Tag Taten folgen zu lassen, packte schnell ein Bündel -- viel nannte ich sowieso nicht mein Eigen --, schrieb eine kurze Notiz, dass ich eher mein Heil im Bauch eines Käfers suchen würde als zu Hause als

*dumme, alte Müllerin zu versauern und eilte dem Gelehrten
hinterher...*

Die ersten beiden Tage meines neuen Abenteuers verliefen reichlich unspektakulär. Zum einen, weil wir uns noch in der Nähe der Siedlungen befanden und ich die Gegend recht gut kannte, zum anderen, weil wir bisher nicht in den Wald vorgedrungen sind. Statt dessen wanderten wir auf den ausgetretenen Wegen zwischen den Dörfern. Der Gelehrte versprach allerdings, dass wir am nächsten Tag endlich in den tiefen Wald abbiegen würden, wounser Weg erstmals nordwärts führen sollte. Sein genaues Ziel wollte er aber noch nicht verraten und meinte nur, ich solle mich überraschen lassen. Was mich erstaunt, ist eine Entdeckung, die ich ganz beiläufig machte. Wenn man hier im Süden entlang der Waldkante reist, sieht man immer wieder kleine Wege, die zwischen die Bäume hineinführen. Bisher hatte ich angenommen, das sich ausserhalb in der direkten Nähe der Siedlungen niemand in den Wald wagen würde, und doch schien es so zu sein, dass immer wieder Menschen dort hingehen. Auf der anderen Seite ist es auch verständlich, denn schließlich muss das Bauholz der Palisaden auch irgendwo herkommen. Als ich den Gelehrten darauf ansprach, fragte er mit einem belustigten Lächeln in den Augen, ob ich schon einmal darüber nachgedacht hätte, dass hier niemand in den Wald hineingehen sondern eher etwas regelmässig aus dem Wald herauskommen würde. Ich muss zugeben, der Gedanke hatte etwas äusserst erschreckendes. Was mir zudem auffiel war, dass der Gelehrte mit jedem der wenigen Wanderer, denen wir begegneten, ausführlich redete. Meistens ging es bei diesen Gesprächen um Belanglosigkeiten, wie das Wetter, den Reiseweg oder

den Namen der nächsten Siedlung. Was mir anfangs als reine Zeitverschwendung erschien, entpuppte sich im Laufe der Zeit aber als wichtige Informationsquelle über die hiesige Fauna und Flora. Viele der Wanderer erzählten von Begegnungen mit Tieren und Monstern oder berichteten von Wegen und Pflanzen, vor denen man sich besser hüten sollte. Bisher sind wir keiner der so gesammelten Spuren nachgegangen, denn der Gelehrte meinte, dafür wäre noch Zeit genug und man solle meine Ausbildung vielleicht mit etwas weniger spektakulärem beginnen. Auf meine Frage, warum denn alles um uns herum so gefährlich und blutrünstig sei, erklärte der Gelehrte, dass gemäß seiner Studien, die Tiere umso aggressiver und gefährlicher würden, je weniger Futter es gäbe. Allerdings könne das nicht erklären, warum es denn überhaupt mehr Tiere und Bestien gäbe als Futter da wäre. Diese Frage scheint mir durchaus bedenkenswert zu sein und ich bin gespannt, was ich in den nächsten Tagen noch alles lernen werde.

Heute sind wir das erste Mal tiefer in den Wald eingedrungen. Noch unterscheidet er sich nicht besonders von dem Wald, den ich rund um die heimische Siedlung durchstreift habe. Es scheinen die gleichen Bäume, Lianen und Büsche zu sein, die auch rund um Finstermühlen zu finden sind. Wenn wir aber weiter in die eingeschlagene Richtung reisen und dabei tiefer in den Wald eindringen, bin ich sicher, dass mich noch so manches Neue überraschen wird. Und schon am heutigen Tag konnte ich vieles von dem Gelehrten über den Wald und dessen Beobachtung lernen. Zuerst einmal hat er mir erklärt, wie ich mich im Wald zu verhalten habe. Er meinte, um Tiere beobachten zu können, soll ich stets leise sein und möglichst wenig reden. Für das Reden wäre Abends am Lagerfeuer noch genug Zeit. Auch forderte er mich auf meine Füße stets leise und vorsichtig aufzusetzen, was mir aber beim Übersteigen von umgefallenen Baumstämmen und dem Durchdringen des dichten Unterholzes noch reichlich schwer fällt. Verglichen mit dem Gelehrten fühle ich mich wie eine große Echse, die bei der Verfolgung einer Katze durch den Wald bricht. Von ihm ist kaum etwas zu hören, wenn er durch den Wald vorausgeht. Manche Dinge, die der Gelehrte mir erklärt, sind mir bereits vollkommen offensichtlich und bekannt. So erzählte er, dass die Wahl der Kleidung für das Beobachten von ganz entscheidender Bedeutung ist. Nicht nur käme es auf die Farbe an, sondern auch auf die Qualität des Stoffes. Dieser solle möglichst weich und fließend sein, damit er beim Bewegen wenig Geräusche macht. Auch soll er

möglichst dicht am Körper anliegen, so dass man beim Kriechen durch das Unterholz nicht ständig irgendwo hängen bleibt und beim Entlangstreifen an Büschen und Blättern unnötig viel Lärm verursacht. Ja, sogar auf den Geruch des Stoffes solle man achten. Wenn dieser zu sehr rieche, würde das bereits viele Tiere verschrecken. Ich muss gestehen, dass ich mir bisher über meine Kleidung nur wenige Gedanken gemacht habe, aber das wird sich von nun an ändern. Umso froher bin ich, dass meine Kleider bereits von Anfang bequem war und eine erdige Farbe hat, die mich im Wald gut verbirgt.

Im Laufe des Tages konnten wir bei mehreren zufällige Begegnung einige der kleineren Tiere des Waldes beobachten. Der Gelehrte erklärte mir dabei, wie ich mich vorsichtig und immer gegen den Wind an eines der scheuen Waldrehe anschleichen könne, um es aus der Nähe zu betrachten. Ich musste es ein paarmal probieren, bis ich es wirklich richtig schaffte, auf wenige Schritte an eines der Tiere heranzukommen. Am Anfang war ich einfach zu tollpatschig, aber mit der Zeit wurde es besser. Allerdings muss ich feststellen, dass das vorsichtige und bewusste Gehen durch die Natur reichlich kräftezehrenden ist und auch den Geist mit der Zeit sehr ermüdet.

Ich bin sehr gespannt was die nächsten Tage noch bringen werden

Noch immer geht es durch den dichten Wald weiter Richtung Norden. Inzwischen ist der Untergrund ein wenig steiler, dafür aber die dichten Farne und das dornenreiche Unterholz lichter geworden. Der Gelehrte erzählte, dass je näher wir der großen Ebene kämen, der Wald immer weniger üppig sprießen würde. Dafür würden die Hänge an denen der Wald sich festklammere, steiler und so der Weg noch beschwerlicher. Am Nachmittag musste er mich ein weiteres Mal vor einem großen Fehler bewahren. Während in den letzten Tagen meistens der Gelehrte vorweg ging und ich ihm einfach folgte, meinte er nun, es sei an der Zeit zu lernen meinen Weg selbst zu finden. Also solle ich umsichtig vorausgehen und den Pfad für uns beide finden. Es fiel mir in dem nun lichterem Unterholz nicht schwer, mein neu erlerntes Wissen über das leise Gehen und das Ausnutzen von Lücken umzusetzen. Mit der Zeit macht es sogar richtig Spaß gekonnt und aufmerksam durch den Wald zu gehen und immer wieder etwas Neues zu entdecken. Dabei fragte ich mich oft, was wohl hinter dem nächsten kleinen Hügel und dem nächsten dicken Stamme liegen mochte. Ein paarmal konnten ich so sogar Tiere beobachten, die ich zuvor noch nie gesehen hatte. So zum Beispiel einen großen Vogel, der erstaunlich gewandt seinen Weg durch die Stämme fand und wohl ausschließlich im Wald lebt. Der Gelehrte meinte, er wäre ein geschickter Jäger, würde aber um Menschen einen großen Bogen machen. Als ich noch vollkommen in Gedanken und mit den Augen dem gerade entschwundenen Vogel nachblickend weiterging, wäre es fast passiert. Plötzlich riss mich die laute Stimme des Gelehrten aus

meinen Gedanken: " Halt Araya, keinen Schritt weiter. " Er mußte es sehr ernst meinen, denn so laut hatte er bisher auf unserem Weg durch den Wald noch nie gesprochen. Sofort blieb ich stocksteif stehen und blickte mich um. Hatte sich ein großer Räuber im Unterholz versteckt, hatte ich etwas gefährliches vor uns übersehen? Aber ich konnte nichts entdecken. Nach wenigen Augenblicken hatte er zu mir aufgeschlossen. Er deutete nur auf den Waldboden vor mir, der von vielen kleinen Blättern bedeckt war, was an sich nicht ungewöhnlich schien, denn überall im Wald lagen unzählige Blätter herum. Bei genauerem Hinsehen musste ich allerdings zugeben, dass die Blätter doch anders waren. Die meisten von Ihnen sahen recht frisch aus und nicht so vertrocknet und alt wie die anderen rechts und links des Wildwechsels auf dem wir uns bewegten. Der Gelehrte erklärte mir, dass es sich hier um den Bau einer Kolonie Fleischer handelte. Fleischer sind eine Art Käfer, welche zusammen an den Wänden einer Grube im Boden leben würden. Diese Grube überspannen sie vollständig mit der Hilfe von Blättern, Zweigen und ihren eigenen Körper und tarnen sie mit frischen Blättern. Oft sind ihre Bauten kaum zu erkennen und deshalb leicht zu übersehen. Wenn nun ein unvorsichtiges Tier dort hineinfällt, stürzt sich die gesamte Kolonie darauf und beginnt es aufzufressen. In den meisten Fällen stirbt das Opfer allerdings nicht an den Bissen, sondern an der fehlenden Luft, da eine Vielzahl von Käfern über das Gesicht in die Nase und sogar in den Mund kriechen würden. Mir schauderte als ich mir vorstellte, selbst einer solchen

Kolonie zum Opfer zu fallen. Was für ein grausames Schicksal würde man erleiden. Der Gelehrte Kraios erklärte aber, dass Menschen die Bauten meist recht gut erkennen könnten und nur selten einer von ihnen so tief wäre, dass eine beherzte Hilfe von Mitreisenden das Schicksal nicht wenden könnte. Wenn man genau hinsähe, wären die vielen frischen Blättern und deren Bewegung durch die Käfer darunter ein deutliches Warnzeichen. Besonders, wenn man den Ort der Grube nur aus den Augenwinkeln betrachtete, hätte man das Gefühl der Boden würde leicht flirren als wenn Hitze davon aufsteige. In Wirklichkeit wäre es aber die Bewegung der unzähligen kleinen Käfer darunter, die einem dies vorgaukelten. Den Rest des Tages war ich mehr als vorsichtig und lief lieber dem Gelehrten hinterher als erneut selbst mein Weg zu suchen. Ich bin unendlich dankbar ihn getroffen zu haben und fühle mich in seiner Obhut sicher und wohl. Ach wäre ich ihm doch schon früher begegnet!

Bei unseren heutigen Wanderungen entlang des Waldrandes, begann der Gelehrte bereits mit meiner Ausbildung. Zuerst einmal fragte er mich, was ich denn lernen wolle und vor allem warum. Schnell erzählte ich ihm, dass ich glaube, wenn der Mensch das Leben als Ganzes verstünde, ein Nebeneinander von Menschen, Tiere und Bestien möglich sein müsste. Oft wären es nur Unfälle und gegenseitige Unverständnis, bei der eine der Spezies zu Schaden käme. Der einzige, der daran etwas ändern könne, wäre aber der Mensch, denn er könne jenseits von Fressen und Fortpflanzung, über das Leben nachdenken und sich Wissen aneignen. So liessen sich viele gefährliche Begegnung und viele unfälle durch die nötigen Kenntnissen vermeiden. Darüber hinaus musste ich eingestehen, fände ich es aber auch spannend Wissen über die Tiere zu sammeln und in meinem Kopf zu mehren. Der Gelehrte lächelte dazu und meinte, dass sei kein schlechter Grund, um sich mit ihm einzulassen, denn seine Absichten seien den meinen sehr ähnlich. Allerdings hielte er wenig davon, Wissen um des Wissens willen zusammenzutragen. Zu oft hätte er gesehen, dass träge Stubenhocker aufschreiben würden, was sie aus ihrem Fenster beobachteten und daraus Schlüsse zu ziehen. Sie würden es noch nicht einmal für nötig empfinden Ihre Erkenntnisse zu überprüft und zu sehen, ob Ihre Schlüsse der Wahrheit entsprächen. In seinen Augen müsse man selbst als Beobachter der Natur immer wieder Fragen stellen, um an den Antworten zu überprüfen, dass man eine Sache auch verstanden hätte. Am Ende liefe alles darauf hinaus, ob man in der Lage ist,

seine Frage durch eigenes Schaffend zu formulieren . Ich war sehr froh, dass derjenige, dem ich mein Leben in der nächsten Zeit anzuvertrauen gedachte, dieselben Ziele hatte wie ich selbst. Der Rest des Tages verlief dann reichlich ereignislos.

Noch immer geht es durch den großen Wald, inzwischen sind wir aber mehr in östlicher Richtung unterwegs als nach Norden. Heute Morgen hat der Gelehrte versprochen, dass wir das erste Mal zusammen auf die Pirsch gehen würden, um einem der größeren Räuber nachzustellen. Er erzählte von einer Katzenart, die im Wald lebt und der man halbwegs gefahrlos nachstellen kann. Noch einmal erklärte er genau, was wir bei deren Verfolgung zu beachten hätten. Natürlich so meinte er, sei es wichtig leise und vorsichtig zu sein und möglichst wenig Geräusche zu verursachen. Darüber hinaus müssten wir dieses Mal auch unseren Geruch vor der Katze verbergen. Dazu schlug er vor, sich morgens am Bach gründlich zu waschen und danach mit Waldboden und ein bisschen Schlamm einzureiben. Zwar kam mir die Prozedur reichlich seltsam vor, zumal man sich erst säubert, um sich dann schmutzig zu machen, aber die Idee seinen eigenen Geruch zu verschleiern erschien mir sinnvoll. Was ich zu Anfang nicht verstanden hatte, war, dass sich das Abreiben mit Waldboden nicht nur auf die ungeschützten Körperstellen wie Hände und Füße bezog, Nein, man muss sich am ganzen Körper mit dem Dreck einreiben. Natürlich protestierte ich zuerst ob der Vorstellung, aber dem Gelehrten schien es durchaus ernst zu sein. So also zog ich mich bis auf die Unterhose aus und rieb mir den feuchten Waldboden, den ich entlang des kleinen Bachlaufes an dem wir gerastet hatten, fand vorsichtig in die Haut. Nicht nur fast nackt hier im Wald zu hocken, sondern auch seine Blicke auf mir zu Spüren war ein seltsames Gefühl. Eigentlich hätte ich vor Scham im

Boden versinken müssen, aber seine Anwesenheit gab mir, gerade hier Mitten im Wald, ein tiefes Gefühl der Sicherheit.

Selbstmit dieser Geruchstarnung , so erklärte er, müsse man sich immer noch gegen den Wind an die Katze anschleichen, denn diese hätte einen vorzüglichen Geruchssinn. Nur wenn der Wind den eigenen Restgeruch von einem wegtrage, hätte man überhaupt eine Gelegenheit ihr nachzustellen. Der Dreck im Gesicht und an den Händen würde zudem noch dazu beitragen, dass man schlechter zu sehen war. Nichtsdestotrotz erklärte der Gelehrte , bestünde immer noch ein gewisses Risiko dass die Katze auf einen aufmerksam würde. Normalerweise aber wäre das Anschleichen recht ungefährlich. Wenn die Katze einen bemerkte, macht sie gewöhnlich nur einen großen Bogen und verschwindet im Unterholz. So wir aber ein wenig Glück hätten, könnten wir vielleicht am heutigen Tag auch ihren Bau finden. Der Menge an Spuren, die wir bereits gestern Abend gesehen und gelesen hatten nach, konnte dieser eigentlich nicht allzu weit entfernt liegen. Ihren Bau würde eine solche Katze aber vor Feinden, wie wir sie in ihren Augen darstellten, verteidigen. Besonders wenn Jungtiere in diesem Bau wären, wäre das Anpirschen also kein ungefährliches Unterfangen mehr. Sollte das Tier uns entdecken, so läge unsere einzige Chance im blitzartigen Vermeiden jeglicher Bewegungen. Da die Katze, wie die meisten Jäger, stark auf Veränderungen achten würde, könnte man so einer oberflächlichen Entdeckung entgehen . Hätte sie uns erst einmal gesehen, so bliebe nur noch, sich langsam und vorsichtig rückwärts

zu entfernen und auf keinen Fall wegzulaufen. Dies würde den Jagdinstinkt des Tieres wecken und es zur Verfolgung geradezu ermuntern. Auch der Versuch auf einen Baum zu klettern wäre sinnlos, denn die Katze könnte weit besser klettern als wir. Beim Anpirschen sei es auf den letzten Metern auch hilfreich, wenn man sich nur bewegt, wenn andere natürliche Geräusche um einen herum vorhanden wären. Eine kleine Brise, welche die Blätter rascheln lässt, überdeckt den eigenen Schritt. Der Schrei eines Vogels übertönt das Knacken eines kleinen Ästchens, auf das man getreten ist. Mir schwirrte bald der Kopf von all den guten Ratschlägen und ich versprach tapfer, mein Bestes zu geben. So also zogen wir los, um die Katze zu suchen. Schon nach kurzer Zeit hatte der Gelehrte eine Spur gefunden, die auch ich deutlich erkennen konnte. Im weichen Waldboden waren immer wieder Tatzenabdrücke fast so groß wie mein Handteller zu erkennen. Wenn ich ehrlich sein soll, war ich nicht sicher, ob ich wirklich schon bereit war, mich mit so einem großen Tier anzulegen. Aber Kraios ging weiter unbekümmert und leise voraus, während ich ihm in wenigen Schritten Abstand folgte. Dann plötzlich am Rande einer kleinen Lichtung blieb er stehen und deutete entlang eines dort liegenden umgestürzten Baumstammes in den Wald. Und richtig, bei genauerem Hinsehen war wenige Schritte entfernt in den Büschen eine große, grauschwarze gestreifte Katze zu sehen, die auf einem schrägen umgestürzten Stamm lag und in der Sonne zu dösen schien. Selbst liegend konnte man erkennen wie groß das Tier war. Es dauerte nicht

lange und die Katze reckte aufmerksam ihre Ohren, öffnete die Augen und blickt in unsere Richtung. Schon war ich überzeugt, dass sie uns entdeckt hatte, da wanderte ihr Blick weiter über den Wald. Bald streckte das Tier seine mächtigen Muskeln, gähnte genüsslich, erhob sich mit dem Hinterteil zuerst und sprang geradezu lässig von den Baum. Nach wenigen Augenblicken war es im Unterholz verschwunden. Noch nie hatte ich einen so großen Räuber so nahe gesehen. Der Gelehrte wollte es aber nicht dabei belassen und schritt langsam und vorsichtig zu jener Stelle hinüber, an der die Katze soeben verschwunden war. Er deutete auf die frischen Fußspuren und zeigte mit seinen Händen an, dass wir leise sein müssten, wenn wir den Spur noch ein wenig folgen wollten. Mit viel Herzklopfen und aller Vorsicht die ich aufbringen konnte, schlich ich hinter dem Gelehrten her. Nach einiger Zeit traf die frische Fährte immer häufiger auf ältere Katzenabdrücke, die sie kreuzten. Es schien ganz so, als würde das Tier hier öfter vorbeikommen. Auf einmal hockte sich der Gelehrte hinter einige große Farnbüscheln und ich tat es ihm gleich. Wir starrten über das Grünzeug hinweg in den Wald ohne das mindeste zu erkennen. Doch plötzlich ließ sich der Meister neben mir flach auf den Bauch fallen und drückte auch mich mit einer schnellen kraftvollen Bewegung nach unten. Da lagen wir nebeneinander auf dem feuchten schmutzigen Waldboden. Mein Gesicht war ganz nah an seiner Brust und mein Herz schlug wie verrückt. Was war so unvermittelt geschehen, dass auch Kraios sein Heil im Verstecken suchte. Schützen legte er seine Hände um

mich, während seine Blicke mir Zuversicht zusprachen. Es schien mir wie eine Ewigkeit, in der ich versuchte mich nicht zu bewegen, noch wirklich zu atmen. Dann endlich erhob Kraios seinen Oberkörper erst vorsichtig und spähte zu den Katzen hinüber um dann vollends in die Hocke zu gehen. Nach wenigen Augenblicken zupfte er dann auch an meinem Ärmel und half mir ebenfalls in die Hocke. Auf allen Vieren schlichen wir in einem großen Bogen nach rechts über den Waldboden. Kleine Zweige stachen mir in meine blossen Hände und meine Knie schmerzten von kleinen Steinen und Ästen auf denen ich wieder aufkamen. Schließlich konnte ich erkennen, was der Gelehrte gesehen hatte und warum er so vorsichtig war. Gut 20 Schritt entfernt sah ich die große Katze wieder, doch diesmal nicht alleine. Sie schien einen Gefährten bei sich zu haben, der immer wieder um sie herum lief und seinen Kopf an ihrem rieb. Trotzdem achteten beide sehr genau auf ihre Umgebung. Immer wieder verharrend, reckten sie ihre Köpfe nach oben und lauschten in den Wald. Diesem Spiel sahen wir eine ganze Weile zu, bis plötzlich der Ruf eines Vogels wie eine Fanfare durch den Wald schmetterte. Schnell machten sich die beiden Katzen daraufhin durch das Unterholz davon. Mein Gelehrter wartete doch ein wenig, um sich schließlich vollständig zu erheben und mich mit halbwegs normaler Stimme zu fragen, ob ich das ganze auch gut beobachtet hätte. Ich war ein wenig erstaunt, dass er plötzlich alle Vorsicht hatte fallen lassen, aber er meinte so schnell wie die beiden gerade davongelaufen wären, hätten wir eh keine Möglichkeit sie in

der nächsten Zeit einzuholen. Stattdessen machten wir uns auf zum Lager und setzten dann unsere Reise fort. So also habe ich heute meinen ersten großen Räuber gesehen und ihm nachgestellt. Wahrlich ein aufregender Tag.

Nach einer langen anstrengenden Wanderung durch den Wald, bei dem mir der Gelehrte weiteres Wissen über das Beobachten und über die Tiere selbst beibrachte, beschlossen wir relativ früh ein Lager aufzuschlagen. An diesem Abend machten wir auf der kleinen Lichtung, die wir zu unserem Nachtlager erwählt hatten, sogar ein kleines Feuer. Es war romantisch dort im Wald zu sitzen, in die Flammen zu starren, den sternbedeckten Himmel über uns zu sehen, das weiche duftende Moos unter uns zu fühlen und die Geräusche vieler kleiner Tiere im Wald um uns herum wahrzunehmen. Ich fühlte mich hier mit Kraios zusammen fast schon geborgen und zuhause. Trotz der schönen Nacht siegte aber nach einiger Zeit die Neugier in mir. So bat ich ihn ein wenig von seinen Reisen zu berichten, schließlich hätte ich von Tjaikal noch nicht allzu viel gesehen und könne mir gar nicht vorstellen wie das Land überhaupt aussähe. Bereitwillig erzählt er von den großen Bergen im Süden, die kaum ein Mensch durchstreifen würde, aus Angst davor, dem harten Wetter oder einem der angeblich umherstreifenden Menschenfresser in die Hände zu fallen. Nördlich davon stößt man auf das große Binnenmeer, an dessen Nordufer fast alle menschlichen Siedlungen wie auf einer Perlschnur aufgereiht lägen. Dieses Meer wird entlang der Küste von vielen Seefahrern befahren, die vor allem Waren zwischen den Städten transportierten. Rund um die Siedlungen gäbe es meist große gerodete Flächen, auf denen man Vieh weiden liesse und Ackerbau betreibe. Diese Orte wären nicht anders als die Siedlung, aus der ich kam, nur um ein Vielfaches größer.

Auch hier würden die Äcker und Weiden von großen Holzpallisaden umgeben, um zumindest die größeren Räuber und Bestien draussen zu halten. Würde man von diesen Siedlungen aus weiter nach Norden ziehen, so gäbe es einige kleinere Siedlungen wie Finstermühlen, in denen wenige mutige Menschen außerhalb der Sicherheit der Pallisaden wohnen würden. Daran schlosse sich bereits der große Wald an, durch den wir gerade reisten. An der Nordgrenze des Waldes steigt dieser recht steil zu einem Hochplateau an. Dieses Hochplateau, auch die große Ebene genannt, ist nur noch spärlich mit einer Vielzahl von hohen Gräsern bewachsen. Im Wind, bewegten sich diese oft wie die Wellen eines Meeres, so dass die Wilden der Westküste dies auch „Das Meer aus Gras“ nennen würden. Schon bald würde ich diese selber sehen, so meinte er. Was jenseits der großen Ebene läge, wüsste kein Mensch, denn niemand, der bis jetzt weit in diese Ebene hineingezogen wäre, sei daraus wieder zurückgekehrt. Alle Versuche die große Ebene an den Rändern, entlang der äußeren Meere, zu umgehen, wären bisher an der Unzugänglichkeit des Geländes gescheitert. Ich fragte ihn, ob er wirklich selbst schon überall dort gewesen wäre. Aber er meinte nur, dass er habe schon viele Gegenden bereist, wäre sicher jedoch noch nicht überall gewesen. Eines Tages so hoffe er, gelänge es ihm vielleicht, weit genug in die große Ebene vorzudringen, um zu sehen was sich dahinter verberge. Da es dort aber nur wenig Deckung gäbe und unzählige Räuber dem wenigen Wild dort nachstellten, wäre ihm dies bisher immer zu gefährlich erschienen. Vielleicht aber könne man sich eines Tages

eine der Bestien gefügig machen und so vielleicht in Ihrem Schutz das Meer aus Gras überwinden.

In dieser Nacht lag ich noch lange wach und genoss die Sterne über und die Nähe Kraios's neben mir. Was früher ein gefährlicher, grausamer Wald gewesen war, schien auf ein Mal mein Zuhause zu sein. Ein seltsamer Gedanke.

Nach einer langen Wanderungen durch den Wald sind wir heute auf dessen nördliche Grenze gestoßen. Eben noch mitten zwischen großen Büschen und hoch aufragenden Sträuchern traten wir endlich hinaus in die Weite der großen Ebene. Nach all der Zeit zwischen den Stämmen des Waldes, die einen vor Nachstellungen verbergen, fühlt man sich in der Weite des Graslandes fast nackt. Dies sei wohl auch der Grund warum nur wenige Tiere zwischen diesen beiden Welten wechseln würden, meinte Kraios. Vor unserer anstehenden Wanderung durch das Grasland erklärte der Gelehrte noch einige Besonderheiten, die ich beachten sollte. So würden viele Beutetiere der Steppe bei einer Verfolgung ihr Heil entweder in einer schnellen Flucht suchen oder sich einfach tief in das hohe Gras kauern. Wenn letzteren dann ein Jäger zu nahe käme, sprängen sie oft auf und stürzten kopflos davon. Und so sei es schon so manchem passiert, dass er unbeabsichtigt Wild zu nahe gekommen ist, das sich plötzlich aus dem Gras erhob und diesen dann bei seiner kopflosen Flucht einfach überrannt hätte. Sollten wir sogar 6 einem der großen Jäger begegnen, so wäre das Verstecken unser bester Schutz. Da wir Menschen im hohen Gras deutlich langsamer als die Jäger vorankämen, wäre eine Flucht meist keine gute Wahl. Es macht mir schon ein wenig Angst in dieser großen Weite umherzustreift und zu wissen, dass man sich nicht mehr zwischen Bäumen und Sträuchern verbergen kann. Um nicht überrascht zu werden, wäre es außerdem wichtig immer die Bewegung des Grases um uns herum zu beobachten. Sollten sich die Grasspitzen an einer Stelle seltsam

bewegen, ohne dass der Wind, der hier meist das Gras in Wellen vor sich heschiebt, wäre dies oft ein Zeichen dafür, dass ein Tier seinen Weg durch die Steppe sucht. Auf meine Nachfrage, wo die große Ebene enden würde, meinte er nur, dass man dies nicht wisse. Weiter im Norden, so erzählte der Gelehrte, wird die Steppe erst immer karger und die Gräser kürzer. Schließlich beginne dann der großer Sumpf aber weiter sei noch nie ein Mensch gekommen.

Nachdem wir eine ganze Weile entlang des Waldes auf der Ebene gezogen waren und sich bereits der Abend ankündigte, entdeckte Kraios plötzlich eine große vierbeinige Echse mit auffallend spitzen Zähne und eine großen grünlich und stark schillernden Kopf. Als diese auf uns aufmerksam wurde, richtete sie einen Kranz aus Stacheln an ihrem Hals auf und stürzte laut zischend und spuckend auf uns los. Ich konnte kaum glauben, dass diese Echse, wie Kraios später erzählte, ein reiner Pflanzenfresser sein soll. Dafür sah sie einfach zu gefährlich aus und verhielt sich zudem sehr aggressiv. Aber der Gelehrte versicherte, dass diese Echsen trotzdem ganz harmlos wären. Bei dem Tier handele es sich aber um ein Weibchen, welches ihr Gelege bewache. Nur zu dieser Zeit des Jahres würden die sich so aggressiv gebärden. Fleischfresser, die dem Gelege zu nahe kamen, würden durch ihr Gebärde und die schillernden Farben abgelenkt und oft auch abgeschreckt. Zudem ähnele sie in ihrem Aussehen dem deutlich kleineren Stachelkragen, welcher im hohen Maße giftig wäre. Ich bin immer wieder erstaunt, was sich das Leben alles ausgedacht hat, um eine Nische zu finden und zu überleben.

Kraios ließ es sich nicht nehmen nach dem Gelege selbst zu suchen. Dazu musste allerdings erst einmal das Muttertier aus dem Weg. Wir sammelten eine Pflanze, von der er behauptete, dass sie zum Lieblingsfutter der Echse zählte und legten einen duftenden Busch davon ein gutes Stück hinaus in die Ebene, so dass der Wind den Geruch herübertragen konnte. Und tatsächlich, das Muttertier, angelockt von der duftenden Leibspeise, entfernte sich nach kurzer Zeit schon von der Stelle an der Kraios das Gelege ausgemacht zu haben glaubte. Dieses lag im Windschutz eines kleinen, recht charakteristischen Hügels in der Steppe und war gar nicht leicht zu finden. Wie der Gelehrte sie schon aus einiger Entfernung entdeckt hatte, war mir vollkommen schleierhaft. Dort in einem Bett aus Gras und begrenzt durch einige Steine, lagen zwei unauffällige grün-gelbe Eier in der Sonne. Das eine war deutlich größer als das andere und schien sich von Zeit zu Zeit ein bisschen zu bewegen. Nach kurzer Zeit verließen wir unseren Aussichtsturm auf dem Hügel wieder und ich hatte Gelegenheit Kraios zu befragen. Dieser erklärte, dass bei dieser Spezies häufig nur eines der Eier heranwachsen würde, zumeist das größere. Das sich bewegende Ei hätte er auch bemerkt und es deute darauf hin, dass das Schlüpfen des jungen Tieres nun bald bevorstehe. Meist erfolge dies am Morgen eines Tages mit den ersten wärmenden Sonnenstrahlen. Ich war ganz aufgeregt und fragte, ob wir nicht in der Nähe lagern könnten, um am nächsten Tag das Schlüpfen zu betrachten. Kraios meinte, das sei nicht ganz so spektakulär, wie ich wohl glauben möge und

zudem wäre es nicht sicher, ob es nun am nächsten Tag passiere oder erst an einem der folgenden. Von diesem Standpunkt her wäre es vernünftiger am nächsten Tag weiterzureisen und keine Zeit mit Warten zu vergeuden. Da die Abenddämmerung bereits heraufzog und es in der Nähe eine kleine Buschgruppe mit einem Bach gab, beschlossen wir dort unser Nachtlager aufzuschlagen. Der Gedanke an die kleine Echse lässt mich noch immer nicht los. Zu gerne hätte ich gesehen, wie so ein kleines Echsentier auf die Welt kommt.

Gerade ist ein wirklich aufregender Tag zu Ende gegangen. Das Echsengelege, das wir gestern gefunden hatten, ging mir die ganze Nacht nicht aus dem Kopf. Heute Morgen war ich schon früh beim ersten Licht wach während Kraios noch schlief. So, beschloss ich die Zeit, bis zu seinem erwachen auszunutzen und mir noch einmal das Gelege anzusehen. Vielleicht gab es ha schon Spuren des bevorstehenden Schlüpfens. Leise entfernte ich mich von unserem Lager und sammelte einen Strauß der duftenden Blumen des Vortages. Schnell hatte ich einen kleinen Buschen davon zusammen und begab mich auf die Suche nach dem kleinen charakteristischen Hügel. Nach kurzer Zeit war auch dieser gefunden und so, wie ich es am Vortag gelernt hatte, legte ich den Strauß ein gutes Stück weit entfernt gegen den Wind in die Ebene. Dann schlug ich einen großen Bogen und näherte mich wieder von der anderen Seite dem Gelege. Die letzten Meter bis zur Spitze des Hügels kroch ich sogar auf dem flachen Bauch hinauf, um nur ja nicht das Muttertier auf mich aufmerksam zu machen. Als ich schliesslich vorsichtig hinunter spähte, sah ich sofort die beiden Eier, welche matt glänzend im Sonnenlicht lagen. Auf dem größeren der beiden konnte man bereits erste Risse erkennen und die kleinen Bewegungen des Vortages waren zu einem mächtigen Schwanken und Wackeln geworden. Ich schien genau im richtigen Moment gekommen zu sein. Das Muttertier war nirgends zu sehen und so konnte in aller Ruhe das Geschehen beobachten. Das wild ruckende und zuckende Ei wurde von mehr und mehr Rissen überzogen und man konnte sogar, das Knacken der

Schale bis hinauf zu meinem Beobachtungsplatz hören. Es war unglaublich spannend, denn jeden Moment konnte das junge Tier die Schale sprengen und das erste Mal in die Welt hinausblicken. Da plötzlich hörte ich ein scharfes Zischen, nur wenige Schritte entfernt zu meiner Rechten. Schon tauchte der grünliche Kopf des Muttertiers mit hoch aufgestellten Stacheln aus dem Gras auf. Aus meiner liegenden Perspektive war dies noch deutlich beeindruckender anzusehen als am Vortag. Fauchend und spuckend drückte sich die Echse ins hohe Gras und ich war eindeutig das Ziel ihrer Aggression. Erneut schien ich einen Fehler gemacht zu haben, denn mein Ablenkungsmanöver hatte nicht lange genug funktioniert und ich war zu unaufmerksam gewesen. Still verfluchte ich meine Ungeschicklichkeit und überlegte was jetzt zu tun sei. Sich tief ins Gras zu kauern funktionierte nun nicht mehr, denn ich lag ja bereits auf der Erde. Also blieb nur eines übrig, nämlich schnell aufzuspringen und die Flucht zu suchen. Aber hatte der Gelehrte nicht gesagt, dass wir Menschen meist nicht schnell genug waren, um das erfolgreich zu tun? Wie auch immer, ein besserer Gedanke fiel mir nicht ein und so versuchte ich, mich schnell aufzurappeln und auf die Beine zu kommen. Doch kaum hatte ich mich mit den Armen vom Boden abgestützt, schon griff das Muttertier an. Ich zuckte schnell zurück und riss meinen Arm, der dem Rachen der Echse schon viel zu nahegekommen war, aus ihrer Reichweite. Jedoch misslang dadurch das Aufstehen kläglich und ich plumpste wieder zurück auf den Boden. Als nächstes schloß ich es mit

wegrollen zu probieren, um so mehr Abstand zwischen mich und die Echse zu bringen. Doch einmal in Schwung gekommen, begann ich nun wild den Hügel hinabzurollen. An bremsen oder festzuhalten war gar nicht zu denken, so schnell ging es hinab.. Die Echse, jetzt davon überzeugt, dass sie mich vertreiben können und die Oberhand behalten würde, kam zischend und fauchend hinter mir her. Irgendwo auf halber Strecke den Hügel hinab, stieß ich mit meinem Kopf an ein größeres Hindernis, wahrscheinlich einen Stein, was aber mein Dickschädel gottlob aushielt. Allerdings war mir, als ich schliesslich am Fusse des Hügels ausrollte ein wenig schwindelig und ich hatte die Orientierung verloren. Ich hörte noch immer die Echse fauchen und spürte plötzlich einen scharfen brennenden Schmerz im linken Fuß. Dieses Vieh hatte doch tatsächlich in meinen Schuh gebissen und zerrte nun wild daran herum. Es schien gar nicht mehr loslassen zu wollen. Meine Benommenheit wich blanker Panik und ich versuchte mich rückwärts auf allen Vieren von dem erbosten Tier zu entfernen, dessen spitze Zähne noch immer im Schuh und meinem Fuß steckten. Dies allerdings machte die Echse nun noch wilder und sie begann ruckartig an meinem Fuß zu reissen, was die Schmerzen nur vergrößerte. Das war der Moment an dem ich trotz aller Warnungen des Gelehrten, auf der großen Ebene stets still zu sein, zu Schreien begann. Mir war alles egal geworden und mein Schrei muss weithin zu hören gewesen sein. Nur wenige Augenblicke später kam mir Kraios zur Hilfe. Zuerst tauchte neben der Echse ein großer Schatten auf, der sich schnell bewegte und mehr und mehr

die Konturen des Gelehrten annahm. Dann sah ich, dass er seinen großen, an einem Ende angespitzten und gehärteten Wanderstab in die Höhe gerissen hatte um ihn mit aller Kraft der Echse direkt hinter dem Stachelkranz in den Nacken zu treiben. Sofort ließ diese von meinem Bein ab und versuchte sich dem neuen Feind zu stellen. Offensichtlich hatte sie große Schmerzen und war in Ihren Bewegungen bereits sehr eingeschränkt.

Ich versuchte rückwärts von dem noch immer schnappenden Maul des Tieres wegzukriechen, was diesmal natürlich gelang. Wenige Schritte entfernt musste ich zusehen, wie die Bewegung der Echse mit der Zeit immer mehr erlahmte. Da riss der Gelehrte den Stab wieder aus dem Tier heraus, nur um ihn in einer weit ausholenden Bewegung sofort erneut in dessen Nacken zu rammen. Die Echse begann wild zu zucken und lag nach kurzer Zeit dann still da. Ich konnte nicht glauben, dass mein erster eigener Beobachtungsausflug auf der Ebene so gründlich danebengegangen war. Ich hatte sehen wollen, wie Leben entsteht und auf die Welt kommt und hatte statt dessen sehen müssen, wie das Muttertier wegen mir brutal starb. Der Schmerz in meinem Fuß war nicht halb so schlimm, wie das Ersetzen in mir, dass ich am Tod des Wesens schuld war.

Ich machte Kraios, der eigentlich mein Retter war, Vorhaltungen, dass er das Tier getötet hatte und ob denn dies wirklich nötig gewesen war. Er schüttelte nur den Kopf und meinte ich sei ein ziemlich undankbares und ungeschicktes Wesen. Schließlich habe er mich

gerettet und außerdem, was hätte ich denn bitte schön hier zu suchen. Zudem wäre es in höchstem Maße töricht zu glauben, dass sich am Tag des Schlüpfens ein Muttertier so leicht austricksen ließe, denn er nähme an, dass ich wohl wieder den Trick mit den Blumen verwendet hätte. Ich musste eingestehen, dass mein Wissen wohl nicht ausgereichte und es mein Fehler gewesen war aber ich bestand darauf, bevor wir zum Lager zurückgingen, wenigstens noch einmal nach dem Ei zu sehen. Die kleine Echse darin hatte es inzwischen geschafft sich aus der Hülle zu befreien und wartete geduckt im Grasbett. Sofort war mir klar, dass das kleine Ding ohne sein Muttertier wohl nicht überleben würde. Und ich war schuld daran, dass dieses niemals wiederkommen würde. Ein unsägliches Gefühl der Trauer und Schuld überkam mich. Also tat ich das einzig richtige und ging zum dem Jungtier hinüber, um es mitzunehmen. Kaum war ich am Nest angekommen, schon wendete die kleine Echse ihren Kopf zu mir und schaute mich erwartungsvoll aus großen Augen an. Ich hielt ihr meine Hand hin, um mich mit ihr bekannt zu machen und erntete daraufhin ein kleines Zwicken in meinen Finger. Das war der Moment in dem ich mit Tränen in den Augen sicher war, dass ich die kleine Echse wirklich mitnehmen musste.

Der Gelehrte hielt dies natürlich für die nächste törichte Idee in einer Reihe von dummen Ideen meinerseits an diesem Morgen. Schließlich müsste ich das Tier nicht nur schleppen, sondern mich auch um sein Futter kümmern, was im Wald nicht gerade einfach sein würde. Er meinte das Ganze mache uns nicht nur langsam, sondern setze uns

auch noch weiteren zusätzlichen Gefahren aus. Doch ich bestand darauf die Echse mitzunehmen, denn schließlich waren wir am Tode des Muttertieres schuld und ausserdem wäre es ein vorzügliches Studienobjekt. Schließlich gab er resignierend nach und gab seine Zustimmung.

So wurde ich heute also zur Mutter eine kleiner Echse - eine große, tolpatschige und noch immer ein wenig hinkende Mutter.

Am heutigen Mittag sind wir endlich am Ziel angekommen.

Nachdem wir uns gerade noch durch dichtes Unterholz vorwärts gemüht hatten, öffnete sich überraschend eine große Lichtung vor uns. Diese war offensichtlich künstlich angelegt und in den Wald gerodet worden. Ein lockerer Palisadenwall aus dünnen Holzstämmen, so wie er auch um Finstermühlen herum angelegt war, grenzte die Lichtung zum Wald hin ab. Im Zentrum der Rodung erhob sich ein mehrstöckiger, steinerner Turm in den Himmel. Es hat etwas verblüffendes und gleichzeitig erhabenes, hier mitten im Wald und weit abseits von allen menschlichen Siedlungen, auf ein solches Bauwerk zu stoßen. Der Meister erklärte mit deutlichem Stolz in der Stimme, dass dies sein Zuhause und Labor wäre und wir endlich angekommen seien. Er selbst habe den Turm Stein für Stein aufgebaut, um hier in Ruhe seine Studien betreiben zu können. Auf mich wirkte dieses trutzige Bauwerk inmitten des Waldes wie eine Kathedrale des Wissens in einem Sees aus Leben. Hier waren seine Forschungen und Ergebnisse vor Neidern und Unbilden der Witterung geschützt. Hier konnte und sollte eine Novizin wie ich, in die höheren Weihen der Wissenschaft eingeführt werden.

Gemeinsam betraten wir den Turm, der wohl vier Ebenen hoch war. Auf der untersten befand sich der Eingang und allerlei Handwerkszeug, das bei der Rodung und dem Bau eingesetzt worden war. Die Etage darüber beherbergte einen großen Kamin, einige Stühle und Bänke, sowie auf einer Empore das Studierzimmer des

Meisters. In diesem Studierzimmer häuften sich zahllose beschriebene und bemalte Papiere, etliche kleine Tierknochen und auch einige Werkzeuge, deren Sinn mir nicht sofort einleuchten wollte. Erstaunt stellte ich fest, dass manche Tische nicht nur deutliche Kratzer und Messerspuren zeigten, sondern zudem auch dunkle Flecken wie von eingetrocknetem Blut aufwiesen. Ein wenig verunsichert fragte ich Kraios, was genau er denn hier untersuchen würde. Mit deutlichem Stolz in der Stimme antwortete er, dass ich mich sicher noch daran erinnern würde, dass man Wissen nicht nur um des Wissens selbst sammeln kann. Nachdem ich bejahte, führte er weiter aus, dass all dies genau zu diesem Zweck gemacht wäre: Wissen in die Tat umzusetzen, das vermeintlich Gefundene zu überprüfen und am Ende das Wissen in neuer Form zu neuen Ergebnissen zu nutzen. Um zu verstehen, wie das Leben um einen herum genau funktioniere, reiche es eben nicht aus, einfach nur zu beobachten. Man müsse dazu kleine Teile dieses Lebens aus seiner natürlichen Umgebung herausnehmen, um es genauer beobachten zu können. Nur so liessen sich die vielen freien Unwägbarkeiten begrenzen. Zudem erlaube es einem auch, einen genaueren Blick in einer begrenzten und sehr kontrollierten Umgebung. Am Ende habe er sogar erkannt, dass oft erst das Hineinschauen in die inneren Abläufe, wie das Sezieren der Untersuchungsobjekte, dem Forscher ein wirkliches Verständnis über die Abläufe und den Aufbau des Lebens geben würde.

Ich muss sagen, dass mich dieses Geständnisses schockierte und mein Bild des Gelehrten nachhaltig verändert hat. Bisher sah ich in ihm den liebenden Beobachter der Welt um uns, welcher lediglich die Tiere und Pflanzen aus einiger Entfernung heraus betrachtete und studierte. Aber hier nun war er der zerstörende Sammler, der seinen Wissensdurst über das Lebensrecht der Kreaturen setzte und stolz auf seine Trophäen war. Wie er darüber hinaus gedachte sein Wissen in etwas „produktives“, umzusetzen, war mir bisher stets recht nebulös erschienen. Nun aber, im Anblick seiner Studierstube, der vielen Werkzeuge und all der Zeichnungen konnte ich darin einen ausgeklügelten Plan erkennen. Auch wollte er es mit dem reinen Sezieren und Studieren wohl nicht bewenden lassen. Einige der Zeichnungen zeigt nicht nur Tiere in ihrer natürlichen Form, sondern auch solche die aus mehreren Körpern zusammengestellt worden waren. Der Gelehrte nannte diese Wesen Chimären und bezeichnete sie als traurige Notwendigkeiten und Zwischenstufen seiner Forschungen. Erschöpft vom langen Weg beschloss ich mir das ganze erst einmal näher anzusehen, bevor ich die Entscheidung traf, ob ich diesen Weg wahrlich zusammen mit dem Gelehrten gehen wollte. Vielleicht gelingt es mir ja, ihn auf einen besseren Weg zu bringen, um sein Wissen produktiv zu nutzen, ohne daß dabei unzählige arme Kreaturen zu Schaden kommen.

Ich kann kaum glauben, welche Seiten der Meister noch besitzt, die er bisher vor mir vollständig verborgen hatte. Am heutigen Tage sind wir das erste Mal in seinem zweiten Labor im Keller gewesen. Dort findet sich eine seltsame, blau leuchtende Apparatur, die er als Sammler bezeichnet, sowie ein Steinsarkophag, den der „Fokus“ nennt. Er berichtete, dass er als Teil seiner Studien versucht hätte Veränderungen an Tieren vorzunehmen. Dabei seien allerdings viele Tiere noch auf dem Operationstisch verstorben, bevor er sein Werk überhaupt beenden konnte. Trotz zahlloser Versuche den Blutfluss beim Öffnen der Tiere zu begrenzen und auch den Schock für diese klein zu halten, wäre es ihm nicht gelungen. Darum hätte er die hier aufgebaute Apparatur ersonnen, mit der man in der Lage wäre die Lebensenergie aus dem Tier herauszunehmen und im Sammler zu speichern. Hierdurch wären wir in der Lage, die Wesen in aller Ruhe zu untersuchen und ändern zu können. Am Ende der Operation, fließt die Lebensenergie einfach wieder in das Versuchsobjekt und das Leben kehrt zurück. Der große Steinsarkophag diene dabei als eine Art Trichter, mit der man verhindern können, das dem Operator selbst Energie entzogen würde, sowie die Rückgabe der gesammelten Kräfte gerichtet erfolgen kann.

Ich kann immer noch nicht glauben, welche brutalen und das Leben verachtenden Studien der Meister betreibt. Durchaus verstehe ich, welche Ziele er verfolgt und was seine Absichten sind, allerdings erscheint es mir reichlich zynisch, Leben zu opfern, um besser zu

verstehen wie das Leben funktioniert. Auf der anderen Seite kann ich nicht umhin anzuerkennen, dass er mit seinen Studien viel weitergekommen ist als alle Forscher, von denen ich je gelesen habe. Wenn es wirklich gelingt, die Lebensenergie aus einem Wesen herauszunehmen und sie später wieder vollständig zurückzugeben, wäre das wahrlich ein großer Schritt. So ließen sich eine Vielzahl von Verletzungen behandeln und wahrscheinlich heilen, da man endlich genug Zeit für die Behandlung hätte. Ich wage mir sogar vorzustellen, dass man dies auch bei Menschen machen könnte. Stelle man sich nur einmal vor, wenn man einen Verletzten in ein solches Gerät legen könnte noch bevor der letzte Atem getan ist und ihn in aller Ruhe behandeln könnte. Unzählige Menschen könnten so gerettet werden.

Ob dies aber die unfreiwilligen Opfer aufwiegt, will mir noch immer nicht klar werden. Es fühlt sich noch immer falsch an, auch wenn ich die Gründe des Gelehrten diesen Weg zu gehen durchaus einsehe.

Es ist nun schon einige Tage her, dass ich die letzten Zeilen geschrieben habe, Inzwischen komme ich immer seltener dazu zu schreiben. Der Meister hat mir eine Vielzahl von Schriften zur Durcharbeit gegeben und zudem unterrichtet er mich täglich, damit ich möglichst schnell verstehen lerne und seine Studien unterstützen kann. Am heutigen Tag habe ich zum ersten Mal, beim Sezieren eines Ranarchs geholfen. Ein wirklich blutiges und grausames Handwerk, bei dessen Betrachtung alleine ich mich mehrfach übergeben musste. Ich will noch immer nicht verstehen, warum es überhaupt notwendig sein soll, ein lebendes Wesen in den Tod zu reißen, nur um in es hineinblicken zu können. Dem Meister schien all dies nichts mehr auszumachen. Zwar erzählte er mir, dass seine ersten Operationen auch mit einigem Unwohlsein einhergegangen seien, aber ich glaube er sagte dies einfach nur um meinen Mut zu heben. Die Sachlichkeit und emotionale Kälte, die er dabei an den Tag legte, sprachen für mich von vollständig anderen Gefühlen. Ich hoffe er verlangt nie das ich es ihm nachtue.

Es ist mir gelungen ist die kleine Echse an mich zu gewöhnen und Ihr Vertrauen zu erlangen. Die ersten Tage war das kleine Tier, das ich die meiste Zeit in meinem Bündel schleppen muss, mehr als ängstlich und verweigerte sogar jegliche Nahrung. Aber inzwischen scheint meine Echse viel munterer und lässt sich mit verschiedenen Früchten und Blüten füttern. Kraios hält das ganze offenkundig noch immer für eine einfältige Idee, lässt mich aber gewähren und ermuntert mich sogar meine Beobachtungen an dem Tier niederzuschreiben. Ich bin gespannt wie schnell diese Tiere wachsen und wann es mir zu schwer fallen wird, sie die ganze Zeit mit mir herumzutragen. Aber bis dahin kann von mir aus noch viel Zeit vergehen.

Heute ist etwas Schreckliches passiert. Meine kleine Echse wurde schwer verletzt und ich weiss nicht, ob sie überleben wird. Am frühen Morgen lag die Kleine noch auf den warmen Steinen des Kamins und döstete vor sich hin. Einige Zeit später hörte ich dann von vor dem Turm ein schreckliches Fauchen und Wimmern und das Schlagen großer Flügel. Da meine Echse nicht mehr am Kamin lag, ahnte ich Schlimmes und lief schnell die Treppe hinunter. Wie befürchtet, war die Eingangstür ein Spalt offen und ich konnte die schaurigen Geräusche von draussen hören. Geschwind riss ich die Tür auf, nahm einen der dort stehenden Schaufeln und stürmte ins Freie. Dort, direkt vor dem Eingang des Turmes, hüpfte ein großer Vogel mit langen Krallen und einem spitzen Schnabel auf dem Boden herum und hackte auf meine kleine Echse ein,, die sich inzwischen zu einer Kugel zusammengerollt hatte und hin und her geworfen wurde. Voller Wut riss ich die Schaufel nach oben und stürmte auf den Vogel zu. Keine Sekunde dachte ich darüber nach, ob das große Tier evtl. auch mir gefährlich werden konnte und schwang wie eine Furie nach dem Vieh. Dies liess sofort von seiner Beute ab und stellte sich dem neuen Gegner, nur um schnell zu erkennen das ich wohl zu groß und wütend war. So machte der Vogel zwei große Hoppser auf der Lichtung und schwang sich dann nach oben in den Schutz der großen Bäume. Immer mit einem Auge in die Bäume schielend, kümmerte ich mich um den kleinen. Ich nahm sie auf und trug sie in das Innere des Turmes. Kraios welcher inzwischen den Aufruhr ebenfalls bemerkt hatte, erwartete mich bereits in der Tür. Er meinte

ich könne mein neues Wissen ja nun direkt einmal in die Praxis umsetzen. Ich konnte nicht glauben was ich hörte. Erwartete er allen Ernstes, dass ich das Werk des Vogels nun vollendete, um meine Echse dann sezieren zu können? Aber der Gelehrte schien meine Gedanken erraten zu haben und führte aus, dass ich mein Geschick besser dazu verwenden solle, die Wunden meines Haustieres zu versorgen. Vor allem der große Riss an der Bauchseite sähe so aus als müsse er genäht werden. Und er werde mir dabei auch helfen und mir alles erklären. Erleichtert folgte ich ihm hinauf in sein Labor und zusammen arbeiteten wir mehrere Stunden an der Wiederherstellung und dem Verbinden meiner kleinen Echse.

Ich hoffe wirklich, dass wir die Kleine retten können und sie sich wieder erholt.

Wie auch die letzten Tage, war dieser angefüllt mit dem Studium der Schriften und Aufzeichnungen des Gelehrten. Es ist spannend zu ergründen, was Kraios schon alles herausgefunden hat und wie vielen Geheimnisse des Lebens er auf der Spur ist. Besonders die von ihm verwendete Verbindung von mentaler Kraft und Wissenschaft ist ein vollkommen neuer Weg Forschung zu betreiben. Bis ich seine Studien gelesen hatte, war mir überhaupt nicht klar gewesen, dass es so etwas wie eine mentale Kraft überhaupt gibt. Es scheint auch so zu sein, dass es nur an gewissen Orten überhaupt möglich ist, mit seinem Geist Einflüsse auf den Lauf der Dinge auszuüben. Kraios Turm steht eben aus diesem Grund so fernab von anderen Siedlungen im Wald. Nicht die Tatsache, dass hier all die Wesen sind, die wir beobachten wollen, sondern weil es zudem die notwendigen Voraussetzungen gibt, mentale Kräfte verwenden zu können, zeichnet diesen Bauplatz aus.

Heute hat mir der Gelehrte zum ersten Mal seine Konstruktion dort unten im Keller gezeigt und erklärt, die ich nur mit einem ehrfürchtigen Staunen beschreiben kann. Der von ihm geschaffene Sammler ist eine geradezu geniale Konstruktion, wenngleich sie noch nicht ausgereift ist. Er ist in der Lage unter Verwendung spezieller Felder und Kristalle Lebensenergie aus den Wesen herauszuholen und wieder in sie hinein zu projizieren. Es ist eine überaus faszinierende Apparatur, auch wenn ich Ihren Bau oder die Bedienung noch nicht im Mindesten verstehe. Mit der Hilfe von kleinen Quadrern, welche in der Lage sind magische Energien zu beeinflussen oder speichern, gelingt es Kraios das Gerät einzustellen und für einen bestimmte Benutzung zu justieren. Damit die Kräfte nicht einfach entschwinden werden sie von einem blau leuchtenden Schutzschirm umgeben, welcher zudem verhindert, dass man aus Versehen in das Gerät greifen kann. Zum Ende des Versuches dann erlöschen der Schirm und das Leuchten und das Innere der Apparatur ist wieder frei zugänglich. Alleine das Leuchten und die herunterzählenden Lichter der Justagephase erfüllen einen mit Staunen und Wundern. Doch was mein Verstand bewundert, lehnt meine Seele von tiefsten Herzen ab. Es will mir nicht richtig erscheinen das Leben und Wohlergehen von Lebewesen zu opfern um damit herumexperimentieren. Auch erscheint mir sein Weg, selbst wenn er dereinst einem guten Ziel dienen mag, reichlich grausam. Seinen Studien ist zu entnehmen das er nicht einige wenige Wesen der Wissenschaft geopfert hat, sondern stattdessen schon zahllose

Exemplare verschiedenster Spezies in seinem Labor ihr Ende gefunden haben. Es muss einfach einen anderen Weg geben, dasselbe Ziel zu erreichen und dabei das Leben um uns zu schonen.

Für den heutigen Tag ist ein weiteres Experiment angesetzt, bei dem der Meister versuchen will die Effizienz der Extraktion zu erhöhen. Also wird wohl wieder ein Wesen sein Leben lassen, nur um zu sehen, ob man mehr als einen der bunten Kristalle aus ihm herausquetschen kann. Traurig fürwahr, zumal ich diesmal mit dabei sein soll um mich mit seiner Maschine vertraut zu machen.

Der heutige Tag ist genau so verlaufen, wie ich es erwartet hatte.

Das Experiment hat zu keinem anderen Ergebnis geführt als alle Versuche davor. Der Gelehrte hat zu Beginn durch Einsetzen der Quader den Sammler aktiviert bis ein fahles blaues Leuchten dessen Aussenseiten gegen die Umwelt abschirmte. Daraufhin wurden die Quader den Halterungen entnomme damit sie den sich bildenden, stabilen Zustand nicht beeinflussen können. Das Leuchten verstärkte sich mit der Zeit und eine tiefes Brummen erfüllte den Raum. Zwei kleine Hasen, die er sich für den Versuch ausgesucht hatte, kauerten anfangs ängstlich in der Ecke des Steinskopharges. Dann aber sprangen sie wie verrückt in dem Steingefängnis hin und her als seien die Wände selbst glühend heiss geworden. Noch nirgendwo und nie zuvor habe ich die Präsenz anderer Lebewesen so deutlich gespürt, wie hier in diesem Keller. Ohne auch nur in die Richtung zu blicken, war mir Ihre Anwesenheit in dem Steingefängnis und Ihre Schmerzen allzu deutlich bewusst... Auch Ihre Angst war geradezu greifbar für mich und es war wahrlich kein angenehmes Gefühl. Auf dem Höhepunkt des Experimentes wurde es schlagartig still in dem Sarkophag, während in der Mitte des Sammlers ein kleiner gelber Kristall entstand. Der Gelehrte nickte zufrieden und schaltete die Apparatur ab, indem er die Quader wieder in dieselbe Konfiguration brachte wie zu Beginn und so das Energiefeld sich langsam abbauen liess. So wurde das Brummen und das Leuchten schnell schwächer, bis es schliesslich ganz verlösch. Er entnahm daraufhin eines der nun toten Tiere aus dem Steintrog und

warf es achtlos in die Ecke. Das andere positionierte er präzise mittig und verkündete: dass er mir nun zeigen werde, wie man neues Leben erschaffen kann. Erneut startete er die Apparatur, diesmal mit veränderter Konfiguration, so dass diese nun grün aufleuchtete. Nach kurzer Zeit schienen die beiden, im Sammler liegenden, gelben Kristalle durchsichtig zu werden. Sogar von meinem, einige Schritte entfernten Beobachtungsplatz konnte ich fühlen, wie Ströme aus Lebensenergie zurück in den Sarkophag flossen, um dort in das verblieben Opfer einzudringen. Doch irgendetwas schien nicht zu stimmen. Ein Teil der Energien wurden bereitwillig von dem Körper aufgenommen, während der andere wirkungslos verpuffte. Das also war das Problem mit dem sich Kraios schon seit geraumer Zeit herumschlug und das auch dieses Experiment zum Scheitern brachte. Die Energieströme des Sammlers, die von dem anderen Wesen stammten, schienen einfach nicht zu passen, so dass es nicht gelang die Energie zu übertragen. Hierdurch entwich die Lebenskraft lediglich, statt von dem Körper aufgenommen zu werden. Als Kraios schliesslich den Sarkophag öffnete, lag in ihm ein zitterndes und nur noch schwach am Leben befindliches Etwas. Der kleine Hase lebte nur noch wenige Augenblicke, bis er geschwächt und mit einem leichten Flattern zum zweiten Mal seinen letzten Atemzug tat, dieses Mal jedoch ohne Hoffnung auf Rettung. Die Enttäuschung war dem Gelehrten deutlich anzusehen und so versuchte ich ihn auf andere Gedanken zu bringen. Ich erklärte ihm, was ich beobachtet hatte, nämlich dass die Energien nicht passten und darum nicht

aufgenommen werden konnten. Auch erzählte ich ihm von meiner Idee, dass es sich vielleicht um ein Phänomen wie bei einer Laute handele, bei der eine Saite auch nur dann eine andere zum schwingen bringen könne, wenn sie genau gleich gestimmt wären. Der Gelehrte sah mich nur verständnislos an und schüttelte den Kopf. Später erklärte er mir, das Ganze habe mit so etwas unwissenschaftlichem wie Musik sicher nichts zu tun. Er meinte, es wäre nur allzu offensichtlich, dass die Energien nicht passen würden. Alles andere sei wilde Spekulation und einfach nur Phantasterei. Nun ja, ich werde auf jeden Fall fleissig weiter studieren und hoffen, dass in meinem Beisein nicht noch mehr arme Wesen Ihr Ende finden.

Der kleinen Echse, die ich gerettet habe, geht es immer schlechter. Seit sie von dem Vogel angegriffen und verletzt wurde, frisst sie kaum noch und liegt die meiste Zeit am warmen Kamin. Von dem Energiebündel von vor wenigen Tagen scheint kaum noch etwas übrig zu sein. Es ist traurig anzusehen und ich weiß mir auch nicht ihr anders zu helfen, als die Wunden immer wieder zu waschen und neu mit Kräutern zu verbinden. Was kann ich nur tun, um ihr zu helfen. Dem Gelehrten scheint das Ganze recht egal zu sein und er betrachtet meine Bemühungen nur mit einem befremdeten Stirnrunzeln.

Heute geht es meiner kleinen Echse noch schlechter als in den letzten Tagen und ich bin wohl gezwungen, einen verwegenen Plan umzusetzen. Am morgigen Tage, wenn der Gelehrte auf Beobachtungspirsch geht, will ich eine Unpässlichkeit vorschützen, um im Turm zu bleiben. Sobald er hinaus ist, werde ich versuchen die Apparatur im Keller dazu zu benutzen, der kleinen Echse mit reiner Lebensenergie zu helfen. Leider steht mir kein Energiekristall von einer oder gar meiner Echse selbst zur Verfügung, sondern nur einer jener, die der Meister schon früher einem anderen armen Geschöpf entzogen hat. Damit es allerdings dennoch funktioniert, habe ich mir eine wichtige Variation des Experimentes einfallen lassen. Ich will versuchen die falschen Schwingungen der Lebensenergie so anzupassen, dass diese in die Echse eindringen kann. Dazu werde ich mir einen der Kristalle des Meisters nehmen und bei der Übertragung versuchen die Schwingung mit meinem Geist so zu beeinflussen, dass sie zu meiner Echse passen werden. Selbst wenn es mir nicht perfekt gelingt, die Schwingung der Energie genau der richtigen Länge anzupassen, sollte auch eine genügend gute Annäherung bewirken, dass ein wenig der Energien hineinfließen kann. Sollte der Versuch fehlschlagen, so ist am Ende nur einer der Kristalle verloren gegangen und der Meister wird es hoffentlich in seiner Unordnung im Labor nie bemerken. Ich bin schon sehr gespannt und werde mich jetzt zur Ruhe legen, damit ich morgen ausgeruht bin.

Ich habe den großen Schritt gewagt und versucht die Apparatur in meinem Sinne zu verwenden. Als erstes trug ich meine kleine Echse von ihrem Ruheplatz am Kamin in den Keller hinunter und legte sie in den Sarkophag. Danach holte ich mir einen der gelben Kristalle aus der Schatulle des Meisters und bestückte damit den Sammler. Durch Einstellung des rechten Flusses mit den Quadrern, aktivierte ich die Apparatur und konnte schon bald sehen und spüren, wie die Lebensenergie aus dem Kristall strömte und kurze Zeit danach meine Echse einhüllte. Wie zuvor auch, vermochte die Energie jedoch nicht in das Tier einzudringen und begann schnell an den Rändern zu zerfasern. Sofort konzentrierte ich mich auf diese Energien und stellte mir vor, wie ich ihre Schwingung drückte und schob, um sie für die kleine Echse anzupassen. Es wollte mir aber nicht gelingen diese genug zu verändern, damit der kleine Körper sie aufnehmen konnte. Nun war Eile geboten denn die Energien begannen sich bereits aufzulösen und zu verflüchtigen. Also verkleinerte ich den Abstand zwischen mir und der Energie, indem ich mutig in den Steintrog fasste. Und tatsächlich bekam ich diese so besser zu fassen und konnte sie leichter verändern. Womit ich leider nicht gerechnet hatte, war die bündelnde Wirkung der Sarkophags, die jetzt auch mich einbezog und versuchte meine Lebensenergie zu nutzen. Ich spürte ein Reißen und Ziehen am ganzen Körper, das sich mit nichts beschreiben lässt, was ich zuvor je erlebt habe. Es war so als wenn jede Faser meines Körpers im selben Moment auseinandergezogen und mit einer Nadel gestochen würde. Meine

Lebensenergie begann sofort langsam in die Apparatur zu strömen. Vor Überraschung zuckte ich zurück und das Ziehen lies sofort nach. Der kleinen Echse war damit aber noch immer nicht geholfen und die Energie des Kristalles inzwischen fast vollständig verbraucht. Also musste eben meine Energie dafür herhalten und so griff ich erneut in das Gefäß, um mein Werk zu vollenden. Sofort stellte sich das Ziehen wieder ein, doch diesmal war ich vorbereitet und nutzte meine Konzentration, um die mir entstömenden Energien an die Schwingung meines Haustieres anzupassen. Erstaunlicherweise gelang dies bereits beim ersten Versuch und das Leben drang in den kleinen Körper ein. Während ich noch begeistert zu ergründen suchte, ob denn der Transfer auch den gewünschten Erfolg haben würde, wurde das Ziehen plötzlich und ruckartig größer und um ein Vielfaches schmerzhafter. Ich versuchte noch meine Hände aus dem Steintrog zu ziehen, aber ob mir dies gelang oder meine Hände einfach herausrutschten während ich neben dem Sakopharg zusammenbrach, kann ich nicht mehr sagen. Mir wurde schwarz vor Augen und meine Beine gaben nach. Später erwachte ich in meinem Bett, neben dem Kraios mit besorgten Augen wachte. Als er am Nachmittag heimgekommen war, hat er mich neben dem Experiment liegend gefunden und schon befürchtet ich wäre bei einem unvorsichtigen Selbstversuch umgekommen. Mein Puls war nur noch schwach fühlbar gewesen und ich hätte mich zwei Tage lang kaum gerührt. Meine erste Frage galt meiner Echse und ihrem Wohlergehen. Der Gelehrte runzelte nur die Stirn und meinte ihr

ginge es gut und sie würde auch wieder fleissig fressen . Daraufhin erzählte ich ihm von meinem Experiment und was ich alles dabei gelernt hatte. Er hörte mir interessiert zu, ließ mich reden und fragte nur an wenigen Stellen nach. Als ich aber erzählte, dass es mir gelungen sei, meine eigene Lebensenergie so zu formen, dass sie für die kleine Echse passte, wurde er verständlicherweise sehr aufgeregt. Er bat mich, alles noch einmal zu erzählen, so dass er sich Aufzeichnungen machen könne, was ich gerne tat. Es scheint so, als hätte ich meinen ersten eigenen Durchbruch erzielt und könne stolz darauf sein, nicht nur am Leben geblieben zu sein, sondern unseren Forschungen ein großes Stück weitergeholfen zu haben. Der Echse geht es inzwischen wirklich gut, so dass das Experiment auch seinen Ursprungszweck erfüllt hat, was mich sehr erleichtert. Nicht nur sind Ihre Wunden in Windeseile verheilt, sie scheint mir auch deutlich gewachsen zu sein. Ob das aber mit Ihrem neuen Appetit oder meinen Experimenten zusammenhängt, vermag ich nicht wirklich zu sagen. Da ich einige Tage zu schwach war, um aufzustehen, habe ich mich intensiv mit Ihr beschäftigt. Es ist mir sogar gelungen dem kleinen Racker, das ein oder andere Kunststückchen beizubringen. So kann er auf Zuruf inzwischen drei verschiedene Gegenstände bringen, wenn man ihn mit einem Leckerchen entlohnt. Auch Kraios scheint die ganze Zeit euphorisch und gut gelaunt zu sein ob der neuen Erkenntnisse und kann es kaum erwarten, bis ich wieder auf den Beinen bin.

Der Gelehrte hat heute den ganzen Tag auf mich eingeredet. Er versuchte alles, mich davon zu überzeugen, dass ich mich an einem weiteren Versuch beteilige und das Experiment wiederhole. Dabei soll meine Energie erneut direkt in ein Wesen fließen, um zu überprüfen, dass meine Beschreibungen der Wirklichkeit entsprechen. Er sagte, „Wenn dies wirklich gelänge, wären wir in der Lage endlich mein großes Ziel, die Erschaffenen eigenen Lebens, anzugehen“. Auf allerlei Wegen hat er versucht mich für seine Pläne zu gewinnen. Er hat hervorgehoben wie wichtig doch meine Erkenntnisse wären und dass ich doch inzwischen eine richtige Forscherin geworden wäre. Er hat mir geschmeichelt und erklärt wie weit ich gekommen bin und dass ich nun mutig den nächsten Schritt gehen müsse. Er hat versucht mir vor Augen zu führen, dass ich ihm dieses Experimente schuldig bin, nach all dem was er mich schon gelehrt hätte. Er hat sogar behauptet, dass ich durch ein geglücktes Experiment in der Lage wäre, meinem Vater zu beweisen, dass ich etwas eigenständiges und wichtiges zustande bekommen kann. Als wenn mein Vater dabei eine Rolle spielen würde. Meine Gegenargumente hörten sich sogar für mich ein wenig lahm an. Ich wollte nicht noch mehr Leben nehmen und weiteren Wesen Schmerzen bereiten. Zudem wäre sein finales Ziel lebensverachtend und nur auf seine eigenen Eitelkeiten begründet. All dies nahm er aber gelassen hin und zeigte auf, was man mit dem Apparat alles an Gutem bewirken könnte. Seine Überredungskünste gingen nicht spurlos an mir vorbei. Viele der Argumente verstehe ich und halte sie noch nicht einmal für falsch.

Selbst wenn ihr Endzweck noch immer meinem Gewissen widerspricht, entbehren sie nicht einer gewissen Hoffnung. Dennoch habe ich mich die ganze Zeit geweigert an diesem Experiment teil zu haben. Der wahre Grund dafür ist wesentlich banaler: Ich habe schreckliche Angst! Ich empfinde in meinem Inneren noch immer den Nachklang der Ereignisse von vor wenigen Tagen. Wenn ich nur daran denke, kehren sofort die Erinnerungen zurück und ich spüre den prickelnden Schmerz in jeder meiner Fasern. Zu spüren wie mein Leben langsam, aber stetig aus dem Körper gezogen wird, ist noch immer so präsent, wie in jenem Moment über dem Sarkophag. Die Panik, dass in wenigen Augenblicken alles zu Ende sein wird und ich meine Augen nie wieder aufschlagen werde, überfällt mich selbst jetzt, wo ich dies schreibe. Meine Hände beginnen zu zittern und mein Herz schlägt schneller. Nein, ich kann dieser Höllenmaschine nicht noch einmal so nahe kommen. Und auch wenn Kraios zu Recht behauptete, er sei schließlich auch noch da und könne mich rechtzeitig aus dem Gerät ziehen, will ich doch den Schmerz und das Gefühl des Entzuges niemals mehr erleben. Ich hoffe, dass er sich in den nächsten Tagen ein wenig beruhigen wird und mir Zeit lässt, mich erst einmal von dem Erlebten zu erholen.

Der Meister wird immer drängender und fordernder. Heute Abend hat er mir schließlich sogar gedroht, mich aus dem Turm zu werfen, wenn ich seine Experimente nicht unterstützen würde. Er könne verstehen, dass ich Angst hätte und dass es sich sicher nicht um ein angenehmes Gefühl handeln würde. Auf der anderen Seite sei ich ihm und der Wissenschaft einiges schuldig und müsse meine eigene Größe endlich entdecken. Dies sei meine Gelegenheit, etwas wahrlich Bedeutendes zu schaffen, die ich nicht wegen kindischer Gefühle wegwerfen solle. Außerdem müsse ich mir nur einmal vorstellen wie enttäuscht meine Vater wäre, wenn der Meister mich vor die Tür setzen und einfach zurückschicken würde. Ich käme mit leeren Händen und hätte nichts erreicht. Mein Vater würde bestenfalls über mich lachen oder aber mich selbst vor die Tür setzen, schließlich wäre ich ja nicht unbedingt mit seinem Segen aufgebrochen. Ich weiß langsam keinen Ausweg mehr. Mich noch einmal in die Nähe dieser Apparatur zu begeben erscheint mir noch immer völlig unmöglich. Ich kann mich noch nicht einmal dem Keller nähern. Alleine wenn ich die Eingangshalle aufsuche, überwältigen mich schon die Erinnerungen an die schrecklichen Schmerzen und das Gefühl zu vergehen. Ich glaube auch nicht, dass ich bei einer Wiederholung noch einmal in der Lage wäre, die Energien zu steuern, wie ich es beim ersten Mal geschafft habe. Meine Naivität hat mir an dieser Stelle die Ruhe und Zuversicht gebracht, so dass ich in der Lage war das Experiment fortzusetzen, unbeschwert von den Gedanken an einen Rückschlag und meine Sicherheit. Was soll ich

nur tun, wenn er seine Drohungen wahr macht. Ich bin völlig verzweifelt. Mein einziger Trost ist die kleine Echse, die inzwischen immer stärker auf mich fokussiert zu sein scheint und prächtig gedeiht. Ich befürchte irgendwann wird der Meister auch sie als Druckmittel verwenden, um mich gefügig zu machen, aber bisher scheint er meine Gefühle für das kleine Ding noch nicht verstanden zu haben.

Es gibt nur einen Weg, wie ich der Situation entfliehen kann. Egal was mein Vater denken mag, egal was dies für die Wissenschaft bedeuten mag, ich muss diesem schrecklichen Turm und seinem Experiment entkommen. Heimlich habe ich deshalb meine wichtigsten Sachen gepackt und sie in einer Tasche in der unteren Ebene versteckt. Morgen, noch bevor die Helligkeit des Tages sich wirklich entfaltet hat, werde ich das Gemäuer verlassen und mich nach Süden durchschlagen. Die wenigen Boten und Kaufleute, die hier am Turm vorbeikamen, berichteten alle von einer kleinen Siedlung nur knapp 3 Tage entfernt. Dorthin will ich versuchen zu entkommen. Die kleine Echse, der es inzwischen prima geht, werde ich mitnehmen. Schlimmstenfalls, wenn ich es nicht schaffen sollte, wird sie allein einen Weg finden sich im Wald durchzuschlagen. Darüber hinaus, nehme ich nur ein wenig zu Essen und mein Tagebuch mit. Alles andere muss ich schweren Herzens zurücklassen. Dies wird also vielleicht der letzte Eintrag für eine ganze Weile sein.....

Es ist schief gegangen und er hat mich wieder zurückgebracht.

So, wie ich es geplant hatte, bin ich noch vor dem Morgenrauen aus dem Turm geschlichen und habe mir meinen Weg durch den Wald nach Süden gesucht. Um nicht zu deutliche Spuren zu hinterlassen, habe ich jeden Trick und Kniff benutzt, den ich kannte. Ich bin in meinen eigenen Fußabdrücken rückwärts gelaufen, langsam einen Bach entlang gewatet und habe mich sogar eine kurze Strecke von Baum zu Baum gehangelt, nur um ihn zu verwirren, sollte er mir folgen. Gegen Mittag war ich mir sicher, weit genug gekommen zu sein, dass er mich nicht mehr finden würde. Hoffnung keimte auf, denn ich war mir noch nicht einmal sicher, ob er mir wirklich nachstellen würde. Zu oft hatte er gedroht mich ehedem aus dem Turm zu werfen und vielleicht bin ich ihm ja einfach nur zuvor gekommen. Die Sonne warf ein interessantes Licht zwischen die Stämme und mein Herz wurde mit jedem Schritt den ich tat leichter. Ich war meinem dunklen Schicksal entronnen.

Im Laufe des Tages dann wurden meine Schritte immer kleiner und langsamer und meine Füße taten schrecklich weh. Als ich gerade darüber nachdachte, mich für den Rest des Nachmittags und die Nacht auszuruhen, stand er plötzlich vor mir zwischen den Büschen. Völlig gelassen, aber mit einem überheblichen, fast schon böartigen Grinsen auf seinem Gesicht, starrte er mich an. Seine Stimme klang ruhig, aber auch verbittert, als er nach einigen Augenblicken zu mir sprach. Er sagte, er könne noch immer nicht

glauben, dass ich einen solch törichten Schritt gewagt hätte. Scheinbar wäre ich also doch viel dümmer als er immer geglaubt hätte. Und zudem anzunehmen, ich könne ihm so einfach entkommen und sein Lebenswerk zunichtemachen, indem ich einfach im Wald verschwände, wäre der Gipfel der Ignoranz. So missbrauche ich also sein Vertrauen. Wäre er nicht immer wie ein wahrer Vater zu mir gewesen? Hätte er mich nicht unterstützt und gefördert und mir alles gegeben, was ich mir erträumt hätte. Es würde mir nicht zustehen seinen Erfolg zu untergraben. Und wenn ich denn nicht bereit wäre, mich seinen Experimenten freiwillig anzuschließen, so würde er seine Experimente eben unfreiwillig mit mir machen. Müde und schockiert hatte ich dem kaum etwas entgegenzusetzen und liess mich gefügig durch den Wald führen. Spät in der Nacht, als ich schon meinte mich keinen weiteren Schritt auf den Beinen halten zu können, erreichten wir die Lichtung mit dem Turm. Er brachte mich bis zu meinem Bett und kaum lag ich darauf, war ich auch schon eingeschlafen.

Ich schlief lange in den Tag hinein, wie mir das Licht in der Turmstube zeigte, bis ich endlich erwachte. Als ich kurze Zeit später das Kaminzimmer betrat, empfing er mich mit kalten abschätzenden Augen und meinte er hätte dafür Sorge getragen, dass ich den Turm nicht noch einmal ohne seine Erlaubnis verlassen würde. Die Apparatur an der Tür würde erlauben, dass ich und meine Echse von aussen wieder hineingelangen könnten, aber nicht dass wir ihn alleine verlassen vermochten. Ich verstand nicht recht,

*was er mir damit sagen wollte. Dann aber traf mich die Erkenntnis
wie ein Schlag. Ich bin nun seine Gefangene hier im Turm.*

Seit meiner versuchten Flucht sind nun schon mehrere Tage vergangen. Zwar hat sich die finstere Miene des Meisters nicht sonderlich gelegt, aber zumindest hat er auch nicht versucht, mich zu einem Experiment zu zwingen. Erschien mir das Unterfangen schon vorher angsteinflößend und gefährlich, so habe ich nun, ohne das Wohlwollen des Meisters, regelrecht Panik vor dem Gedanken daran. Seit dem gestrigen Tag gebe ich mich nun geschwächer als ich eigentlich bin. Schon gestern ging es mir bedeutend besser und auch meine schmerzenden Muskeln sind schon wieder gut zu gebrauchen. Dennoch bewegte ich mich den ganzen Tag nur schleppend durch den Turm und vergesse auch nicht, von Zeit zu Zeit ein wenig zu seufzen und zu stöhnen. Hoffentlich kann ich den Meister noch ein wenig hinhalten und sehen, ob ich nicht doch noch einen Weg nach draußen finde. Allerdings waren meine bisherigen Untersuchungen und Beobachtungen nicht von Erfolg gekrönt. Der Meister hat die Tür am Fusse des Turmes mit einer magischen Blockade versperrt, welche mich nicht hinausgelangen lässt. Auch meine Echse kann sie nicht passieren und scheinbar auch kein anderes Lebewesen. Nichts gelangt mehr durch die Tür hindurch nach Draußen. Allerdings konnte ich beobachten, wie eine kleine Spinne, unter der Tür und dem magischen Feld hindurch ins Innere gelangt, was mich zu dem Schluss brachte, dass es sich wohl um eine Art Einweg-Durchgang handelt. Der Meister aber kann irgendwie hinausgelangen. Zwar konnte ich ihn beim Verlassen des Turmes noch nicht direkt beobachten, aber er scheint immer eine Handvoll schwarzer Steine

*dabei zu haben. Ich werde weiter versuchen ihn im Auge zu behalten
und vielleicht gelingt es mir sein Treiben zu verstehen.*

Mehr und mehr scheint der Meister mir und meinem vorgetäuschten, geschwächten Zustand zu misstrauen. Immer wieder versucht er, mich mit kleinen Prüfungen und Tricks aus meiner Passivität und Schwäche zu locken. Mehrfach hat er mich in Diskussionen verstrickt, die alleine dazu angetan sind, meinen Widerspruch und glühenden Zorn zu entfachen. Aber bisher konnte ich meinem Herzen das Schweigen gebieten und mich weiter schwächlich geben. Sein hinterhältigster Versuch war das Zuwerfen einer kleinen Glasphiole, die mich zu einem reflexartigen Auffangen bewegen sollte. Mein Arm war bereits in der Bewegung, um den wertvollen Gegenstand zu erreichen, als ich Ihn so grade eben anhalten und geschwächt herunterfallen lassen konnte. Was die ‚Reuse‘ am Eingang, wie er sie nennt, angeht bin ich noch keinen Schritt weiter. Dafür ist seine Ungeduld schrecklich angewachsen und ich fürchte, er wird bald so oder so seine Experimente mit mir machen. Er hat inzwischen sogar angedeutet, dass er bereit wäre mit meiner Echse herumzuexperimentieren, nur, um zu sehen, ob ich denn wirklich nicht willens und vor allem in der Lage wäre zu helfen. Wie konnte ich diesem Mann nur jemals Vertrauen schenken? Es ist, als habe eine andere Seele seinen Körper übernommen, seit dem ich versucht habe zu fliehen. Ich muss diesen Turm verlassen, koste es was es wolle. Vielleicht kann ich mich ja durch eines der oberen Fensterchen quetschen und dann Außen am Turm hinabsteigen, auch wenn mir dieses Unterfangen reichlich gefährlich erscheint. Ich will nichts unversucht lassen.

Am heutigen Tag hat er mich erwischt. Als ich gerade eines der Fenster genauer untersuchte, um zu sehen, ob ich denn evtl. hindurchpassen würde, hat er mich ertappt. Mit finsterner Miene erklärte er daraufhin, dass er mir schon die ganze Zeit nicht getraut habe und dies nur noch weiter zeigen würde wie hintertrieben ich wäre. Nicht nur meine Weigerung, ihn bei den Experimenten zu unterstützen, sondern auch meine Flucht hätten gezeigt, dass ich nicht Willens bin, mit ihm gemeinsam auf einer vertrauensvollen Basis zusammenzuarbeiten. Aber er würde nicht zulassen, dass meine böse Seite seine Experimente und den wissenschaftlichen Fortschritt sabotieren könnte. Ich würde schon morgen gezwungen sein ihn zu unterstützen, komme was da wolle. Mit diesen Worten stapfte er davon und hinab in sein Labor im Keller. Einige Zeit danach hörte ich die Apparatur anlaufen und sehr bald danach setzte der ziehende, grausame Schmerz in meinem Inneren ein. Das kann nicht sein, ich bin weit weg von dem Sammler und mehrere Ebenen darüber. Nach wenigen Augenblicken ließ der reisende, prickelnde Schmerz zwar wieder nach, aber ich fühlte mich deutlich geschwächer als zuvor. Scheinbar hat er nun den Sammler auf den ganzen Turm statt nur auf den Steintrog gerichtet, aber wie schützt er sich selbst davor? Oder ist er sogar bereit selbst diese Qualen zu leiden, nur um mich zur Mitarbeit zu zwingen? Ohhh nein, ich höre dieses vermaledeite Geräusch aus dem Keller schon wieder...

